

Die „Welt“ ist
eine täglich erscheinende
Zeitung, die durch die
Gesellschaft, Politik und
Kunst, durch die Welt und
durch die Kultur zu bestreben.
Preis: 10 Pf. pro Woche 20 Pf.
Postzettelnummer Nr. 1547

Ueberwundt

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhafte Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 33.

Mittwoch, den 9. Februar 1898.

9. Jahrgang.

Politische Übersicht.

Die „steile“ Wissenschaft in Preußen.

Man schreibt uns aus Berlin vom 8. b. Ms.: Das Abgeordnetenhaus hatte gestern einen großen Tag. Der Gesetzentwurf, der unter der harmlosen Bezeichnung „Regelung der Disciplinarverhältnisse der Privatdozenten“ läuft, stand auf der Tagesordnung. Aneinerlich war freilich nicht viel davon zu merken, daß bedeutungsvolle Verhandlungen zu erwarten standen. Die Tribünen waren nicht übermäßig besetzt, und das Haus selber zeigte große Lücken. Der Cultusminister gab die Einleitung. Er suchte die Vorlage objektiv zu begründen, indem er es so hinstellte, als ob irgend ein actueller Zweck mit ihr überhaupt nicht verbunden sei. Der ganze Ton seiner Rede hielt durchaus die Farce der Thematik fest: Das Gesetz ist überhaupt nur erfunden worden, um die „scheinen“ Privatdozenten in eine gesetzliche Stellung zu versetzen. Die Privatdozenten haben ahnungslos Jahrhunderte hindurch auf völlig rechtlosem Boden gelebt, sie sind der Willkür der Fakultät preisgegeben gewesen, ihre ganze Existenz ist eigentlich ein furchtbare Missverständnis gewesen, und trotzdem haben sie in unbegreiflicher Blindheit all diese Gefahren bis jetzt gar nicht erkannt und nie den selbstverständlichen Wunsch geäußert, endlich einmal in einen gesicherten Rechtszustand zu kommen. Da hat endlich die Regierung, die sich bekanntlich ja aller Rechtlosen annimmt, wie sie ja auch den Arbeiter vor Polizeiübermündungen in seinem Arbeitsverhältnis schützt, wie sie ja auch den harmlosen Arbeitswilligen gegen den Terrorismus der Streikbrüder vertheidigt, die Sache der Privatdozenten zu ihrer eigenen gemacht. Und mit starker Entrüstung erzählte Herr Bosse, es sei ihm ganz unverständlich, wie hochangeschlagene Professoren der Berliner Universität in diesem Gesetz einen Angriff auf die Freiheit der Wissenschaft erblicken können. Beider sind ja gerade die besten Absichten unserer Regierung stets verkannt worden.

Der Herr Minister wußte wohl, an welches Publikum er seine Worte richtete. Kein Parlament der Welt hätte sich ein solches Vorgehen bieten lassen. Es handelt sich notorisch hier darum, daß die Freiheit, die im Wesentlichen durch die jungen Privatdozenten repräsentiert wird, nicht durch alterskluge Geheimräthe auf das Minimum beschränkt wird, das einem Junkerstaat nicht gefährlich werden kann; die Wissenschaft soll sich nach den Vorschriften von oben richten. Jeder unbedachten Richtung wird durch Entfernung ihrer Vertreter das Lebendlicht ausgeschlossen. Eine solche Politik liegt nun auch keineswegs im Interesse der Bourgeoisie; sie kann auf der einen Seite nicht eben dieselbe Wissenschaft verbannen, die sie auf der andern ihre Existenz verdankt; die Wechselwirkung verbietet das, und einfältige Politiker haben auch nie durch obrigkeitliches Eingreifen ihre Entwicklung hemmen wollen. Nur in der preußischen Monarchie darf irgend ein Minister über den ersten Artikel der Verfassung: „Die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei“ ruhig hinwegbalancieren, ohne von den Vertretern des Volkes hinweggebläst zu werden. Im Gegenteil: das Vorgehen des Herrn Bosse ist den Herren von der Rechten noch zu staatenmännisch sein. Sie wollen klipp und klar hören, daß das ganze Gesetz nur die Handhabe bietet soll, um socialdemokratische Gesinnung von unseren Universitäten zu entfernen. Der Abg. v. Zeditz verlangte die strikte Erklärung vom Minister, daß er die Petition des Dr. Urons auf jeden Fall veranlassen werde. Herr Bosse erklärte nun mehr ganz

offen, daß es ja selbstverständlich keine Absicht sei, Urons zu enthermen, und gab dann, der allgemeinen Zustimmung sicher, seine Ansicht von der Stellung der Universitäten zum Besten.

Sie sollen nicht nur Wissen bieten, sondern die zukünftigen Beamten auch in der Liebe und Hingabe zu ihrem König erziehen.“ Nun haben unsere Herren Professoren es ja an Geschicklichkeit nie besonders fehlen lassen. Die Tötlinger Sieben sind längst eine Legende geworden, der hochselige Geheimrat Prof. du Bois-Reymond hat unserer Professorenchaft die ehrenvolle Stellung einer Leibgarde der Hohenzollern gewiesen, und ihre Vertreter beweisen Tag für Tag, wie ernst sie gerade diese Aufgabe nehmen. Immerhin haben sie eine solche Behandlung nicht verdient, schon um der wenigen rühmlichen Ausnahmen willen, die die alte Tradition des unabkömmligen Gelehrtenkultus hochhalten und unablässigt um etwaige altherhöhte Ungnade ihren eigenen Weg gehen.

Wo waren diese Ausnahmen aber jetzt, als es galt, dem reactionären Vorgehen wichtig entgegenzu treten?

Herr Professor Birgow, die Säule und der Stolz der freisinniger Partei, trat zwar in die Schranken. Aber er ist ein alter Herr; er stammte halb unverständlich allerhand von Corporationsrechten und ehrwürdigen Institutionen. Etwas stärker ging Münnich vor, der es als Ziel des Gesetzes bezeichnete, nur noch eine königl. preußische Wissenschaft zuzulassen. Aber irgend welchen Eindruck konnten diese Redner auf die compacte Majorität nicht machen. Die reactionären Phalanx ist fest gesetzhaft, zu ihr zählen auch die Nationalliberalen, für die der Prof. Dr. Friedberg es als ausgeschlossen erklärt, daß ein socialdemokratischer Kandidat in der Stellung eines Privatdozenten belassen werde. Das Centrum hat zwar noch einige Bedenken gegen die Vorlage, weil es ja schließlich, falls es zu einem neuen Kultursturm kommt, auch katholischen Privatdozenten an den Kragen gehen kann. Aber die Anebelung der Wissenschaft ist ihm sehr sympathisch, und es war nur logisch, daß der ultramontane Rechtsanwalt Dr. Porsch, ausdrücklich forderte, daß auch die Atheisten gleich den Socialdemokraten von den Lehrtäufen ausgeschlossen werden sollten. Wieviel Leute glaubt denn Herr Porsch werden, von den theologischen Fakultäten abzuschaffen, dann überhaupt noch übrig bleiben? Das Bild wäre unvorstellbar, schloß er. Er verband mit seiner begeisterten Zustimmung, wie das so seine Art ist, gleich eine Denunciation, die sich gegen das Organ der socialistischen Studenten, die bekannte Zeitschrift „Der sozialistische Student“, richtete. Die Vorlage wurde schließlich an eine Commission überwiesen; und es scheint schon jetzt so gut wie sicher, daß sie angenommen werden wird.

Von Ostau.

Aus London meldet man: In Folge des unbestreitbaren Charakters des kaiserlichen Ediktes über die Sühne für die Ermordung der beiden Missionare in der Provinz Schanien dauert die deutsche Occupation beträchtlich über die geplante Fläche hinaus, einschließlich der Stadt Kiautschau, fort. Deutschland fordert ferner eine Entschädigung für die Ermordung des Matrosen Schatz und eine Bahncession für die Linie von Kiautschau nach Tschan. — Also doch?

Das „Renterische Bureau“ erfährt aus Petersburg: Nach Informationen aus sicherer Quelle verzichtete China endgültig, sowohl in London wie irgendwo

anders eine Anleihe zu contrahieren. Da hätten sowohl England wie Russland das Nachsehen?

Bur Flottenvorlage!

Wer zahlt die Kosten für die neuen Kriegsschiffe? Natürlich wieder das arme, arbeitende Volk. Die Stumm'sche Post fröstet damit, daß, wenn noch den Erklärungen des Landwirtschaftsministers 1904 die Sätze der Getreidezölle von 1887 wieder eingeführt werden, die Einnahmen der Reichskasse aus Getreidezöllen sich alsbald um nahezu 50 Millionen Mark im Jahre erhöhen werden, und daher eine Vermehrung der eigenen Einnahmen des Reiches eintreten wird, welche zur Deckung sämtlicher Mehrkosten der Flottenverstärkung mehr als ausreicht. Letzteres ist zwar nicht richtig. Charakteristisch aber bleibt der Hinweis darauf, daß die Mehrkosten der Flotte demnächst durch eine Erhöhung der Getreidezölle, d. h. durch eine Bruttoverschuldung gedeckt werden sollen. Merke Dir das, deutsches Volk!

Rechtmäßig erweist sich für die Marineoffiziere eine soeben von dem bekannten englischen Admiral Colomb erschienene Arbeit, die sich mit den Flottilenplänen des Herrn Tirpitz beschäftigt. Für jede Nation, so sagt der englische Admiral, die zur See nur eine zweite Stellung beanspruchen kann, ist es eine ernsthafte Frage, ob es sich nicht mehr lohnt, zur Küstenverteidigung schnelle, leistungsfähige Torpedofahrzeuge, womöglich gepanzert, zu verwenden, als Unsumme für kostspielige Schlachtfäuste auszugeben. Denn es kann kaum ein Zweifel über den Mangel an Leistungsfähigkeit eines Schlachtfäuses beim Angriff auf ein Torpedoboot herrschen. Ferner hält sich Admiral Colom für verpflichtet, zu erklären, daß, wenn er für den Flottenaufwand irgend einer Nation verantwortlich wäre, er nicht im Traume an eine umfassende und plötzliche Erweiterung denken würde, bis er das Resultat des Experiments kennen würde, ob das Schlachtfäuse dem Torpedoboot oder letzteres dem Schlachtfäuse überlegen sei. Als England vor etwa 13 Jahren zu dem Bewußtsein erwachte, daß es zur Verteidigung seines Reichsgebiets nichts mehr und nichts weniger als eine Flotte allerersten Ranges nötig habe, hat es recht daran, sich eine derartige Flotte zu schaffen. Dies würde aber nicht die richtige als einen solchen zur See zu befürchten hätte!

Zum Geheimerlaß Posadowsky's.

Wie „Arbeitswillige“ schon heute geführt sind, davon hier wieder einige Beispiele: In Hamburg wurde ein Arbeiter zu einem Monat Gefängnis verurtheilt, weil er in Gehrige einem von der Arbeit heimkehrenden Arbeiter zugerufen hatte: „Du solltest nach Hamburg gehen und Streikbrecher spielen.“ Ferner verurtheilte das dortige Gericht einen Hafenarbeiter, weil er im August v. J. einen Arbeitswilligen „Heidelberger“, „Lump“ und „Streikbrecher“ genannt hatte, zu sechs Wochen Gefängnis. Der Ankläger hatte vier Wochen beantragt. Vom Staatsgericht Schöffengericht wurden wegen angeblicher Beleidigung eines Arbeitswilligen ein Arbeiter zu zwei Monaten, ein anderer zu zwei Wochen Gefängnis verurtheilt. Das Rosendorfer Schöffengericht erkannte gegen einen Tischler und einen Cigarettenarbeiter, die einem Arbeitswilligen während des Tischlerkreises vom Arbeiten abgeraten und ihn geschlagen hatten, zu zwei Wochen (bzw. zehn Tagen) Gefängnis. Auch hier ging das Gericht über das vom Ankläger be-
kannt

Schubart und seine Zeitgenossen.

Historischer Roman von A. C. Brachvogel

135

Schubart und seine Zeitgenossen.

Solchen Gottesdienst mag ich nicht! Das glaub' ich nicht! Ich werd' in den Himmel kommen und ein Priester Gottes werden ohne den Stock, den Spezialen und die Augen-die-haben!“

Da Jahn aber in Friedrich seinen besten Schüler nicht verlieren wollte, der überdem bei Scenissimo beliebt war, so beruhigte man sich gegenseitig, zumal der Stock es nicht ertrug, die Klutter-Thränen über sich vergießen zu sehen.

Herr Caspar Schiller, der von 1755, besonders von der

Nacht zu Fulda ab, ein gutes Theil württembergischer Ge-

schichte in nächster Nähe erlebt, hatte wohl Ursache, jetzt sein Glück wie das des Landes als eine Fügung des Ewigen zu

wünschen, der unter Raum und Zeit die Menschen zum Echte führt. Mitflammenden Zügen schilderte er seinem Sohne alle

dienstwürdigen Tage des Vaterlandes, und was er nicht wußte,

ergänzte Friedrich's geliebter Lehrer, Professor Hartig, oder

Herr von Hosen, des Vater Freund, der zu Ludwigsburg mit

der Familie Schiller ein Haus bewohnte und dessen Schöne

sich Hartig als Jugendfreunde erkoren hatte. Wie sahen nicht

schöne, leicht lächelnde Frau, die dort im Park wandelt und sonst das Haupt neigt, wenn man sie grüßt, nicht die zauberhafte Fee, welche all' dies Elend in Glück, den „schlimmen Karl“ in „unsern guten Karle Herzog“ gewandelt? — Solche Bilder, mit dem schaudlos-reinen Auge der Jugend erfaßt, vom schwärmerischen Knabenherzen wie Himmelstrafe eingelogen, mußten sie nicht sülle, geheimnisvolle, noch ungekannte Knippen der Rosantik treiben, die nur des lobend heißen Sonnenstrahls warteten, um im Nu die bergende Kästel zu sprengen, sich über Nacht mit berauschten Dämonen zu entzalten!

Grauenhaft ist's, wie oft die himmlischen Loose fallen, aber war Friedrich Schiller mit dreizehn Jahren nicht bereits mehr Mann als jener Zweitunddreißigjährige, der mit einer Welt von Talenten jetzt vacant umherirrt. Brot zu suchen für Weib und Kind, weil er die Weite seiner Begier nicht zufallen gefonnt? — Auf des jungen Schillers Geist hatte das großartige Geburtstfest Karls im Jahre 69, die Art, wie er dem gefürchteten Herzog genahmt und seine Freiung erworben, besonders aber der erste Anblick des Theaters, der Oper Heronne, anständlichen Eindruck gemacht, um so mehr, als die strenge

Zucht unter Jahn, der Eltern Überredung nach Ludwigsburg, endlich die gänzliche Schließung der Oper die Dienerholung solchen Genusses verfügte. Sein poetischer Trieb war

erregt, und treu seinem theologischen Ziele, daß er erwählte (so wenig es mit der Bühne harmonieren mögte), hatte er,

nachdem er das Project des Epos „Moses“ verworfen, den Plan zu einem Trauerspiel: „Die Christen“ verfaßt, nicht ohnend, wie bald dies alles über den Haufen geworfen, der Drang durch den Zwang erfaßt werden sollte.

Die neue Erweiterung des Militärwaisenhauses, das Projekt, es unter dem Titel „Militärakademie“ zu einer Pfarr-

schule der württembergischen Jugend zu erheben, ihr einen

glänzenden Werth zu bereiten, ließ Karl Eugen auf den sehr

natürlichen Gedanken kommen, die begabtesten Schüler anderer

Bildungsanstalten in ihr zu vereinigen. So nahm er aus der Guibal'schen Akademie die Krabben-Dannecker und Koch, aus der Mühlklosse-Zumsteeg und Abeille, aus dem Gymnasium zu Stuttgart Petersen, von der Jahn'schen Schule in Ludwigsburg die Gebilder-Hoven und Schiller in die Militärakademie auf. Bereits schon zweimal hatte der Herzog in den Hauptmann gebrunnen, den Friß in dieselbe zu geben, ihn statt der Theologie der Jurisprudenz zu widmen, aber die Eltern hatten sich bisher herhaft gestraubt, wollten ihre und ihres Kindes Wünsche nicht der sonderbaren Laune des Herrschers aufopfern. Jetzt hat der Herzog die Fortsetzung zum dritten Mal und in ziemlich gerechter Weise, versprochen, Friedrich in glänzendster Weise im juristischen Staatsdienst zu plazieren, bestimmte, der Krabbe solle, als ausnahmsweise Ehre, der Adelsdivision eingereiht werden, Portepée, Achtschürze und gepuderte Perücke tragen, kurz, alle äußersten Vorrechte der adeligen Eleven genießen dürfen. Wenn die Familie Schiller nicht die höchste Ungnade auf sich laden wollte, mußte sie sich unter Weib und Kind in den Wunsch Karl's fügen und mit dem armen Friß der schönen Lebenshöhung entsagen, für die sie ihn so vorsorglich erzogen hatten. Ach, er wurde niemals „ein Johannes“, wie Dorothea so sich geträumt. Der Drang mit dem Zwange, und so wunderte man gesenkten Hauptes, nach schwervollem Abschied, hinüber zur Militärakademie.

Im Inspektionszimmer wird Friß dem Intendanten von Seeger nebst Wäsche und Büchern übergeben, und ein Corporal, Ragnan, geheissen, wünsche ihm. „Komme et mit!“ — Er wurde in den Garderoobensaal geführt.

„Sieh' Et sich aus, laß' Et sichhaar machen und leg' Et dort Uniform und den Degen ordentlich an, mach' Et's aber mit direkt, sonst muß Et entkomme!“ Schaffnau, heim, mach' Et da den Schiller's Haar, Kapf und Gürtel, verstanden? Scenissimus lagt Vollkopfe mit seiden. Das der

(Fortsetzung folgt.)

Fugland zu hunderttausenden einzuführen. Einer solchen Politik die auf Vernichtung der deutschen Arbeiterklasse abzielt, werden wir nie unsere Zustimmung geben. (Lobhafter Beifall der den Socialdemokraten.)

Abg. v. Kardorff (Reichstag): Der Abg. Bebel hat seine Kenntnis von der Zunahme der Industrie in China offenbar den Berichten eines bekannten Metallisten entnommen. Es ist aber eine ausgemachte Thatsache, daß die für uns verhängnisvollen Zustände nur eine Folge der niedrigen Silberpreise sind. (Heiterkeit.) Um niedriger hat der Arbeiter an unserer ostasiatischen Politik dasselbe Interesse, wie der Unternehmer, da, wie Abg. v. Stumm selbst erklärt hat, die Arbeiterlöhne mit der Erweiterung der Industrie wachsen. Der Zug nach Kiautschau hat lebhafte Sympathien im Volke hervorgerufen. Man fühlt alterorten: Das ist alter Bismarck'scher Geist. Es geschieht wieder etwas. Es wird wieder gehandelt. (Heiterkeit.)

Abg. Dr. Lieber (Centr.): In der Kritik der Kaiserlichen Regierung folge ich dem Abg. Bebel nicht; ich verhießt gute alte parlamentarische Sitte. Dagegen muß ich erklären, daß Prinz Heinrich eine Wendung gebracht hat, die die Gefühle zahlreicher religiöser gesinnerter Mitbürger verletzen mußte. Wir dürfen freilich nicht vergessen, daß er vor einer langen und gefährlichen Reise stand. Die Wehrhaftigkeit von Kiautschau darf nicht meine Freunde als eine dankenswerte That. Natürlich muss dort, soweit das Privatinteresse in Frage kommt, auch das Privatcapital besonders herangezogen wird. Einem besonderen Dank will ich dem Herrn Staatssekretär noch aussprechen für den witsamen Schuß, den er unseren Missionsgesellschaften angeboten hat. (Beifall.)

Abg. Dr. Boesch (Frei. Bzg.): Deutschland hat ein Interesse an einem Abschlusse in Ostasien. Die Geldausgaben, die mit der Besetzung Kiautschau verbunden sind, können uns daher nicht zurücktreten. Die deutsche Industrie kann mit der andern Ländern ruhig überall in Konkurrenz treten. Ich möchte aber heute noch den Herrn Staatssekretär um Auskunft über den Stand der freischen Frage bitten.

Staatssekretär Trepitz erwidert bei Abg. Lieber, daß es dem Prinzen Heinrich durchaus fern gelegen habe, jemand in seinen Gefühlen zu verletzen.

Staatssekretär v. Röllow: Dem Abg. Barth will ich erzählen. Er tragen schon Sorge dafür, daß Keila nicht die Brandstiel in die europäischen Staaten schleudert. Wer das Vergnügen haben wird, diese interessante Insel als Gouverneur zu regieren, (Heiterkeit), kann ich nicht sagen. Wir werden den Mohammedanern auch Rechnung tragen, der Friede ist aber doch noch wichtiger. Die bekannten Knochen des pommerischen Grenadiers (Heiterkeit) werden wir ebenso schonen, wie die Hände unserer Matrosen. Wir werden unser Stellung in europäischen Concert bewahren, aber in einem Concert spielt nicht jeder dasselbe Instrument. (Heiterkeit) Wir haben eben in Konstantinopel die Füße sanfter diplomatischer Einwirkung geblasen (Große Heiterkeit), und nicht ohne Erfolg. An einem positiven Druck auf die Pforte befreit wir uns nicht. (Sehr gut! rechts.) Gegen die Kandidatur des Prinzen Georg haben wir, wenn die Pforte einverstanden ist, gar nichts. Wenn aber Zweifl entsteht, so legen wir ruhig unser Instrument hin und verlassen den Concertsaal (Heiterkeit). Die Art, wie Griechenland seinen Verpflichtungen gegen deutsche Gläubiger nicht nachgekommen ist (Heiterkeit), macht uns allerdings nicht sonderlich geneigt, für Griechenland einzutreten. Wir können ihm nur den Rath geben: Compte tes fonds, et nous sommes amis, zu deutsch: Zahle Deine Schulden, das liebste wird sich schon finden. (Große Heiterkeit.) Wenn ich mich auch nicht darüber schlagen, so wünsche ich doch, daß jeder in Ruhe sein Gläschen trinken kann und segne Frieden und Friedeaszenzen. (Heiterkeit und lebhafte Beifall.)

Abg. Dr. Hoffe (natl.): Die Besitzer greifung Kiautschau hat im Wesentlichen zu wirtschaftlich-cultuellen Zwecken stattgefunden; in China selbst sind welche Kreise vor ihr sehr berichtet. Bei uns haben nicht die Capitalisten allein, sondern auch die Arbeiter Vortheile von der Ausdehnung des Weltmarktes. Die Gefahr der Einwanderung der Russen muss durch ein Einwanderungsgesetz bestigt werden. (Bravo bei den Nationalliberalen.)

Die Weiterberatung wird auf Mittwoch 2 Uhr vertagt.

Schluß der Sitzung 6 Uhr.

Premischer Landtag.

Berlin, den 8. Februar.

Das Abgeordnetenhaus wandte heute seine Aufmerksamkeit einem dräuenden Notstande zu. Nicht etwa dem dauernden Notstande der Arbeiterklasse, von der im Abgeordnetenhaus überhaupt nicht die Rede ist, die auch keine Vertreter darin befindet, sondern dem sehr fraglichen Notstande, in dem sich die Geistlichen beider Konfessionen befinden sollen. Ihr Gehalt soll erhöht werden und sie haben es doch besser als die Landstreiträger und Postunterbeamten, die ruhig warten können, vermutlich weil sie viel weniger Gehalt beziehen. Minister Hoffe gab die verhängende Erklärung ab, daß womöglich noch in dieser Session ein Gesetzentwurf vorgelegt werden würde, der Gehaltserhöhung für die Geistlichen beider Konfessionen bringen sollte. In der Debatte konnte die erfreuliche Übereinstimmung des Centrums mit den übrigen Parteien constatirt werden. Alle die Redner begrüßten die Annahme dieser Einommenserhöhung der Geistlichen mit Freuden, nur der alte freisinnige Bürgerdans warnte etwas davon, daß der Staat eigentlich schon zuviel für die Geistlichen gethan hätte. Dann kam der Zustizat an die Reihe. Minister Schönstedt teilte mit, daß die Gefangnisbeamten in der Regel eine zehnjährige Dienstzeit hätten. Eine Vermehrung des Personals verbiete sich aber in den meisten Gefangenissen schon aus Raumgründen. Dann wurde über die Behandlung politischer Gefangener in den Gefangenengesprächen gesprochen. Aber hier blieb die Debatte vollkommen auf der Oberfläche. Gestigefest wurde nur vom Minister, daß die ultra-monare Legende, daß ein Erzbischof zur Zeit des Kulturkampfes im Gefängnis habe Stroh flechten müssen, darauf zurückzuführen sei, daß der gefangene Erzbischof zwar in der Liste der Strichlechter eingetragen worden wäre, in Wirklichkeit aber seine Selbstbeschaffung in Studium und Gebet bestanden habe. Sodann wurde noch nach ungewöhnlicher Debatte der Rat der Verwaltung erledigt.

Prozeß Zola.

Die Teilnahme des Publikums ist am heutigen Verhandlungstage (Dienstag) noch größer als gestern. Erst 10 Minuten vor 12 Uhr werden die Thüren des Sitzungssaales geöffnet. Gleichzeitig füllt sich eine dicht gedrängte Menge, die sich seit etwa 2 Stunden in den Gangen des Gerichtsgebäudes gestaut hatte, in den Saal. Das Drängen und Stoßen ist nicht zu überbieten. Es ist ein buchstäbliches Herrensitzeln in den Saal. Man muß Stühlen und Tische brauchen, um sich durch die angestrahlte Menge einen Weg zu bahnen. Als Zola um 11½ Uhr eintrat, kam es in den Gangen zu lebhaften, einander entgegengesetzten Kundgebungen. „Hoch Zola!“ rief eine Anzahl Personen. „Nieder mit Zola!“ rufen andere fröhlich dagegen. Zola, der von seinem Verteidiger Labori und George Clemenceau begleitet ist, macht sich aus der Menge los und gelangt in den bereits nahezu vollten Saal. Hier sind Frauen, die von den Massen der Nachdrängenden gestoßen werden, der Gefahr möglicher Verletzungen nicht entrindet, auf die Fälle gestiegen, um einen besseren Platz zu haben. Die Menge ist entschieden noch zahlreicher als gestern. Der Saal bietet einen unverhüten Anblick. Es herrscht ein ohrenbetäubendes Gebrüll. Zeitweise ist es den mit dem Ordinarien dienten Beamten unmöglich, die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Als zur Eröffnung der Sitzung geschritten werden soll, zeigt sich der Saal dermaßen vollgestopft, daß der Präsident den Befehl erlässt, die Menge gegen die Thür zu treiben. Hierdurch werden eine Anzahl Leute aus dem

Saal hinausgeschoben, worüber lebhafte Neuerungen des Unwillens seitens der Betroffenen entstehen. Endlich um 12½ Uhr wird die Sitzung eröffnet.

Es tritt wieder Ruhe ein und der Präsident schreitet zur Verlesung eines Schreibens des Majors Estrehaux. Dieser sagt darin er sei, nachdem ihn Mathieu Dreyfus des Hochvertrahes angeklagt hatte, vom Kriegsgericht einstimmig freigesprochen worden. Heute nun erhalte er ein Schreiben eines Privatmannes, Emile Bolas, der ihn als Zeugen lädt. Er glaube, daß er der Vorladung nicht zu entsprechen habe, und überläßt es dem Gerichtshof und den Geschworenen, die Gründe zu würdigen, auf denen sein Verhalten beruhe. — Hierzu bewertete der Verteidiger Labors: Major Estrehaux ist gestern hier gewesen. Heute hat er sich eines anderen bekannt. Ein starkes Gefühl von Rücksicht hat uns zu der Ansicht gebracht, daß wir Major Estrehaux hierher berufen müssen. Er wird hier nicht als Angeklagter stehen, da er freigesprochen ist; auch er kann sich auf den Rechtsvorbehalt des res judicata berufen. Da aber Bolas, um seinen Beweis zu führen, von ihm sprechen wird, sprechen wir nicht, doch es uns möglich sein würde, von ihm zu sprechen, ohne ihn vor die Schranken gerufen zu haben. Im Namen des angeklagten Geranten der „Eurore“ besteht sodann dessen Verteidiger Albert Clemenceau darauf, daß Major Estrehaux zur Vernehmung vorgesetzt werde und zwar, wenn nötig, unter Anwendung bewaffneter Gewalt.

Der Beschluß, den der Gerichtshof wegen der gestern von der Verteidigung gestellten Anträge bezüglich der Vernehmung der ausgebütenen Zeugen gefaßt hat, lautet wie folgt:

Der Richter erläßt Befehl, daß die freien Zeugen durch einen Arzt untersucht und, wenn sie zum Verlassen ihrer Wohnungen im Stande sind, nochmals vorgeladen werden sollen. Die nicht mit Krankheit entzündeten Zeugen sind auf morgen nochmals vorzuladen und haben vor dem Gerichtshof zur Vernehmung zu erscheinen."

Nunmehr wird der Zeugenaufruf vorgenommen und dann mit der Vernehmung der Zeugen begonnen. Erster Zeuge ist Frau Dreyfus. Die Gattin des fehlenden Hauptmanns ist schwach gekleidet und scheint sehr erregtgeschlagen zu sein. Der Verteidiger richtet an den Verteidiger Labori die Frage, welche Fragen wünschen Sie zu tun? — Labori (sich an Frau Dreyfus wendend): Was denken Sie, Madame, von der Aufrichtigkeit Bolas und können Sie uns sagen, unter welchen Umständen Sie im Jahre 1894 durch Ihre Frau Clemenceau von der Verhaftung Ihres Gemahls erhielten? — Der Präsident erklärt: Ich kann Ihnen die letztere Frage nicht zulassen. — Emile Bolas erhebt sich und sagt: Meine Herren! Ich verlange einfach behandelt zu werden wie Vater und Tochter. Diese haben immer das Recht, sich zu verteidigen, und mir wirst man die Fenster ein, man beschönigt mich, man beleidigt mich auf der Straße, eine unsaubere Presse zieht mich in den Schmutz. Ich will meine Beweise liefern, und man verzögert mir das. Sehen Sie, meine Herren Geschworenen, welche Lage mir bereitet wird. Ich will meine Zeugen vernichten lassen, und man lehnt sich dagegen auf. — Der Verteidiger wendet sich an Bolas: Aber kennen Sie das Gesetz, Herr Bolas? — Bolas: Nein, ich kenne es nicht und will es für den Augenblick nicht kennen. (Großer Lärm im Auditorium) — Labori: Ich werde nun die Anträge vorbringen bezüglich der Fragen, die ich zu stellen habe — Präsident: Stellen Sie die Anträge, wenn Sie wollen, aber ich werde meinerseits keine Fragen zulassen, die mit dem in der Vorladung enthaltenen Anklagepunkte nichts zu thun haben und die geeignet wären, eine Revision der Dreyfus-Affäre, über die nach dem Gesetze abgeurtheilt ist, herbeizuführen. — Da sagt Labori: Angesichts der Obstruktion, die man uns macht (Rufe: Nein, nein, jawohl, sowohl!) und in unser aller Interesse blieb ich den Präsidenten, uns angeben zu wollen, welche Mittel wir anwenden sollen. — Der Präsident erwidert: Das ist nicht meine Sache. (Lachen im Auditorium.) Stellen Sie Ihre Anträge, der Gerichtshof wird dieselben prüfen. Die Verhandlung wird unterbrochen, um dem Verteidiger Zeit zu lassen, seine Anträge zu formalisieren. Im Saale herrscht die größte Aufregung.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung stellt Labori Anträge dahin gehend, daß an Frau Dreyfus im Interesse der Verteidigung verschiedene Fragen gerichtet werden, deren havischähnliche folgende sind: Glauben Sie nach dem, was Sie davon wissen, daß das gegen Ihren Gatten geführte Ermittlungsverfahren gesetzlich oder ungeseztlich war? Wollen Sie uns von dem ersten Besuch erzählen, den der Major Du Paty de Clam in Ihrer Wohnung machte? Welche Personen waren dabei anwesend? Brachte nicht Du Paty de Clam bei dieser Gelegenheit die größten Beleidigungen gegen Ihren Gatten vor? Verachtete Du Paty de Clam nicht ihm durch verächtliche Fragen Geständniß zu entreihen? Hat Ihr Gatte während der Ermittlungen in nach seiner Verurteilung nicht immer gesagt, er sei das Opfer einer unerklärlichen Machination?

Der Generalanwalt erwidert: Die Fragen der Unschuld und der Ungezüglichkeit dürfen nicht in die Sache hineingezogen werden. (Mit lauter Stimme): Wir werden dem Gesetz Achtung verschaffen mit Hilfe der Geschworenen, zu denen wir alles Vertrauen haben. (Anhaltende Bewegung.) — Nach einem lebhaften Proteste Laboris gegen die Obstruktion erläßt Bolas: Er unterwerfe sich dem Gesetze, er werde nicht rebellisch und sei er sich darüber das scheinheilige Verfahren. (Stimmlaute Kündigung.) — Der Gerichtshof lehnt die Anträge Laboris ab und erläßt, es werde keine nicht zur Sache gehörige Frage zu gelassen werden.

Advocat Leblois wird nun als Zeuge vernommen. Labori fragt ihn, zu welcher Zeit er sich mit den Thatsachen befaßt habe, die zu seiner Kenntnis gelommen seien und die Affäre Estrehaux betreffen. Leblois erwidert: Er habe mit Oberst Picquart, seinem Freunde, zusammen studiert und beide seien dieser Freundschaft treu geblieben. Oberst Picquart sei durch Dr. Rohrbach, die er während seines Aufenthaltes in Tunis (Tunis) von einem Offizier erhalten habe, zum Zwecke seiner Verteidigung veranlaßt worden, ihm (Leblois) gewisse Dinge über die Dreyfus-Aangelegenheit zu erzählen. Er sei durch das, was er erfahren habe, sehr beeindruckt gewesen und hat nun seitens seiner Grundlagen eingezogen. Senator Scheurer-Kestner habe gewußt, daß er (Leblois) informiert sei, und ihn gebeten, ihm Aufklärung zu geben über das, was er (Leblois) erfahren habe. Er habe darauf Scheurer-Kestner von den Briefen gebracht, die General Gonse an Oberst Picquart gerichtet hatte. Scheurer-Kestner habe diese Briefe gelesen und sei dann auch von dieser Ansicht nicht abgewichen. So unterbreitete, fuhr Leblois fort, Scheurer-Kestner nun die Idee, dem Justizminister zu einem Rücksichtsversuch wegen des Prozesses von 1894 zu vertrauen, weil dem Kriegsgericht ein geheimes Schriftstück mitgetheilt worden sei. Deutscher materielle Beweise fehlten, handelte Scheurer-Kestner nicht sofort, sondern trat eine Erholungspause an. Nach seiner Rückkehr schrieb Scheurer-Kestner einen Schritt bei der Regierung. Picquart setzte ihn von der gegen ihn (Picquart) gesponnenen Unschuld in Kenntnis. Er sprach Scheurer-Kestner von dem nach Tunis gerichteten „Sternan“ unterzeichneten Telegramme. Die Sache schien mir so ernst, daß es mir nötig schien, daß der Regierung Mitteilungen gemacht würden. Tatsächlich nahm dies auf sich, und als Dr. Rohrbach mir die Antwort der Regierung mittheilte, brachte ich meine Klage bei Gericht ein. Als Oberst Picquart sich nach Tunis begab, bewegten ihm seine Borgesten viel Sympathie und es schien nicht daß Picquart in Negation gefallen sei.

Bei der Berichtigung Scheurer-Kestners sagt der Präsident, er wolle nichts über die Dreyfusaffäre hören. Scheurer-Kestner sagt aus, wie er es erfuhr, daß Picquart entdeckte, daß man 1894 sich seitens der Befreiung Dreyfus geübt habe, indem man das Bordereau Dreyfus zugeschickt habe. Als nämlich Picquart die Schrift Verillon zeigte, rief dieser aus: Ah! die Fälschung glückte. Gonse riet alsdann Picquart ab, andere Sachverständige zu vernehmen. Warteten Dreyfus erfuhr unabhängig von ihm, daß Estrehaux der Besitzer des Bordereau zu sein schien.

Bei der Berichtigung Cosimir Peters legt der Präsident: Sie sollen schwören und ohne Hass und Furcht die

Wahrheit sagen! Peter unterrichtet den Präsidenten: Verzeihung. Ich kann nicht schwören, die Wahrheit zu sagen, weil ich sie nicht sagen kann. Für mich ist es Pflicht, sie nicht zu sagen. (Bewegung.) — Als der Präsident sagt: Das Gesetz zwinge ihn, ihm den Zeugenstab auszuerlegen erhebt Peter die Hand zum Schwur. Auf die Frage Laboris erwidert Peter: Ich habe keine Kenntnis, daß im Kriegsministerium ein geheimes Aktenstück existiere. (Ende der Sitzung: Politische Versetzung)

Arbeiterbewegung.

Die former der Firma Brandes u. Co. in Wolfenbüttel sind wegen Lohnunterschieden in den Ausland getreten.

Die Braunschweiger Webereigesellen sind vor einiger Zeit ihre Kündigung eingereicht hatten — am 5. d. M. in den Kampf um den Lohntarif eingetreten.

Die Handelsmacher in Arnsberg haben sämtlichen Fabrikanten einen neuen Lohntarif unterbreitet, der mit Ausnahme

der Arbeitnehmer Annahme gefunden hat. In diesem Betrieb haben die Arbeiter die Kündigung eingerichtet.

In Minden befinden sich die Arbeiter einer Leinwandfabrik im Ausland. Die Ausländer erhielten bisher einen Stundenlohn von 20 Pf. und wurde ihnen der Lohn für eine halbe Überstunde verweigert. In Folge dessen legten sämtliche Arbeiter die Arbeit nieder und fordern sie nunmehr einen Stundenlohn von 25 Pf.

In der Maschinenfabrik von Bopp u. Reuther in Mainz sind wegen Lohnunterschieden und Maßregelungen Differenzen ausgetragen.

Die Differenzen der former mit der Firma Ludwig u. Co. in Großsachsen bei Leipzig sind beigelegt.

Streik wegen eines Kaiserhofs. In Osny, einem Städtchen im Niederrheintal, wurden dieser Tage 15 Cigarrenarbeiter entlassen, weil sie bei einer Festlichkeit, die der Fabrikant gab, während eines Hochs auf den Kaiser singen blieben. Den Ausschlossen folgten 30 Arbeiter, die freiwillig die Arbeit niedergelassen.

In der Weberei von Vogel u. Peetz in Hof a. S. ist wegen Lohnunterschieden ein Streik ausgetragen.

150 Arbeiter der Georgs-Marienhütte bei Osna brüderlich entlassen, weil sie bei einer Festlichkeit, die der Fabrikant gab, während eines Hochs auf den Kaiser singen blieben. Den Ausschlossen folgten 30 Arbeiter, die freiwillig die Arbeit niedergelassen.

In der Weberei von Vogel u. Peetz in Hof a. S. ist wegen

Lohnunterschieden ein Streik ausgetragen.

150 Arbeiter der Georgs-Marienhütte bei Osna brüderlich entlassen, weil sie bei einer Festlichkeit, die der Fabrikant gab, während eines Hochs auf den Kaiser singen blieben. Den Ausschlossen folgten 30 Arbeiter, die freiwillig die Arbeit niedergelassen.

Spanier und Deutscher. Daß man Böllerstudien treiben kann im Anonymum der technischen Zeitschriften, sei gleich gezeigt. Der „Glück auf“ (Organ einer kleinen bergbaulichen Vereinigung) bringt eine Annonce, in der es heißt: „Ein deutscher Steiger gefeuert für Südspanien; Tact im Umgang mit der Bevölkerung und dem Personal unbedingt verlangt.“ Dagegen bringt der „Bergbau“ (Organ der Südbauern im Ruhrbezirk), folgendes Annoncen: Eine Bergsteigerstelle ist in der Nähe von Dortmund zu besetzen. Energiische und tüchtige Bewerber wollen sich melden.“ Der Unterschied springt in die Augen: Den Nachkommen des tapferen Eid (spanischer Nationalheld) muß der Steiger mit Tact — das heißt höflich und nicht lästig fallend vorkommen, sonst, ja sonst steht es etwas. Die spanischen Arbeiter halten auf gute taktvolle Behandlung. Den braven deutschen Knaben, den „teilen“ Söhnen Teut's (Von der alten Germanen), begegnet man energische Beamte und Aufseher. Unsere deutschen Berg- und Hüttenleute haben alle Ursache, stolz zu sein auf ihre geachtete Stellung in der Gesellschaft.

Verfahrvorfall. 9. Februar. In der Conditorei Liebig wurden Nachts 13 000 Mark Bargeld durch Einbruch gestohlen. Die leere Kassette wurde aufgefunden. Eine des Einbruchs verdächtige Person wurde verhaftet.

Der gefangene Teufel. Ein Regen in Bayern wird berichtet: In einem Bahnwärtershäuschen nahe der böhmisches Grenze hatte die Frau des Bahnwärters entbunden, worauf die Gebannte den Bahnwärter bat, sie den einsamen Weg nach Hause zu begleiten. Als beide weggegangen waren, erschien in dem Zimmer, wo die Böhnerin lag, eine vermummte Gestalt, gab sich für den Teufel aus und verlangte ihr Geld. In ihrer Angst wies die Frau die Gestalt nach dem oberen Stockwerk; kaum hatte dieselbe jedoch dort sich ans Suchen gemacht, als von der Frau aufmerksam gemacht, zwei patrouillirende Gendarmen erschienen, von denen der eine vom „Teufel“ sofort die Treppe hinab befördert wurde, der Letztere aber schließlich dem zweiten Wächter des Geistes in die Hände fiel. Als der Teufel sein Incognito ablegte, empfing er sich als der „Mann der Gedanken“! Nun sitzt der „Teufel“ im Trocken.

Der brennende Berg. Im Saar-Kohlengelände, unweit der preußisch-pfälzischen Grenze, befindet sich der sogenannte „brennende Berg“, ein Hügel, in dessen Innerem ein Steinofenfeuer vor vielen Jahren, vielleicht durch einen Blitzschlag oder einen Sprengkörper, in Brand geraten ist. Die unter der Erde weiterstreichende Gluth, die bis jetzt allen angestellten energischen Löschversuchen gespottet, giebt sich auch durch aus dem Boden dringende Rauchsäulen und die hohe Bodentemperatur äußerlich zu erkennen. Wie der Pfälz. Bortsch ist erichtet, hat sich der Feuerherd plötzlich einen weiteren Ausgang geschaffen, und zwar zwischen Dudweiler und Neuweiler an der Bergmannsstraße. Die neue Löschstelle, die direkt unter einem Baume ist, föhrt eine starke Rauchwolke aus. An einer alten Löschstelle am Weiher ist eine starke Facke umgedeutzt. Bei näherer Beobachtung zeigt sich, daß die Wurzeln verbrannt waren.

das Vertrauen, welches sie der Sozialdemokratie bisher entgegengebracht haben, auch in Zukunft bewahren, dafür die Tätigkeit unserer Partei und die Weitwirkung der Leute die beste Garantie.

* **Auswilligung kommunaler Gelder zur Belebung der Ballaisten.** Als eine empfindliche Lücke wird es in Troppau empfunden, daß es daselbst am **Februar 1. Februar** in den Haushallen steht. Die "Gießerei" will diesem Ueberstande abhelfen und macht folgenden Vorschlag:

Was verhältig ist der Stadt, wenn sie ihrem Bürgermeister jährlich 2.000 D. Renditionszölle zu einem Volle bemächtigte, auf welchem alle Lebenden Persönlichkeiten der Stadt durch den Bürgermeister als Wirth zu einem Ballfest vereinigt würden? Ebenso würde die Handelskammer nur mit reichem Nutzen ihrem Präsidenten zu einem Doppelzollfest die erforderliche Summe bereitstellen, um alle hervorragenden Persönlichkeiten des Landes auf dem Gebiete der Industrie nachzuforschen, mit dem Handel und Wirth in Verbindung zu bringen. Vereinen der Behörden und gewerblichen Corporationen auf einem glänzenden Ballfest zu vereinigen. Das würde die Ballaisten, in ganz anderer Weise bieben, als Subskriptionsbälle, die leichtlich, zu immer dieselben Personen unterzeichneten müssen, auch dem Gewöhnlichen oft nicht recht angehn. Das Geld, das bei solchen Renditionszöllen unter die Leute kommt, ist nicht das schlechteste angenehme. —

Dass ein so langer Hertlein auf einen verlustigen Einfall käme, ist natürlich nicht zu erwarten. Für die Belebung des Geschäfts durch Zuweisung kommunaler Arbeiten an die Beschäftigten der Stadt hat der Ballfeste wahrscheinlich doch den Vorzug gebracht, obgleich das Geld das dadurch unter die Leute kommt, zweifellos noch besser angewendet ist, als dasjenige, welches im Ballsaal verjubelt wird. Für die Comunen giebt es wahrlich wichtige Aufgaben zu lösen, als "Prinz Carneval" die Wege zu ebnen.

* **Die tschechischen Spiritusfabrikanten** haben hier in einer Montag, den 7. d. Ms., abgehaltenen Versammlung einstimmig beschlossen zur Preissteigerung des Spiritus und damit implizite auch der Kartelle eine Zusammensetzung der Gesellschaft für die Provinz Schlesien zu gründen.

* **Ein Verband deutscher Arbeitnehmer** ist am Freitag in Berlin von den Vertretern einer Anzahl kommunaler Arbeitsaufsätze und Verbände begründet worden. Der Sitz des Verbandes in Berlin-Sued des Verbandes ist die Förderung der gemeinsamen Interessen der Arbeitnehmer, insbesondere an die Ausübung einer leichten Stellung über die Betriebsverhandlungen der Arbeitnehmer nach Artikeln; a) die Bekämpfung der Gewerbeaufsätze nach Artikeln; b) die Errichtung von Organisationen der Arbeitnehmer im Deutschen Reich, welche die Bildung kleiner Verbündungen innerhalb des Verbandes befürworten; c) die Namenswahl des Verbandes mit erden Verbänden; d) die Bekämpfung der geheimen Interessen nach Artikeln; e) die Bekämpfung der Conferenzen zur Bereitung und zum Ausgauch des Gewerbeaufsatzes. Mitglied des Verbandes kann jeder Arbeitnehmer werden, der nicht gewerbeaufsatzig betrieben wird, bisgleichen jede Bekämpfung der Arbeitnehmer. Das Verbandsamt ist der von Dr. Rautenkranz herausgegebener Arbeitsschule.

* **Zum Umbau des Oberlausitzer Bahnhofes.** Der deutsche Bürgermeister Süßen, der Kommunalraten, Streitkamer Thor, der Beigeordnete für die Sicherheitlichkeit der Verbindungsbahn und der neue Land- und Grundbesitzer haben in Ansehung der Bahn, in welcher sie den Umbau des Bahnhofs befürwortet, nach Bekanntmachung der Umbaukosten für den Oberlausitzer Bahnhof folgende Forderungen an die königl. L. Regierung gestellt: 1. ein Zugang für Reisende vom Süden (Tschäffer) her zu den Bahnhofshallen; 2. eine Unterführung der Bahnhoftreppen in gerader Fortsetzung von ihrer Einmündung auf den Platz des Bahnhofs bis zur gegenwärtigen Stelle des Gedenksteins, der gegenüber die über die Zeitdauer von Süden nach Norden laufende projektierte Straße bildet; 3. eine Brücke — in es nicht aber über die Bahn — zwischen Bahnhofstrasse und Bahnhofshaus, eben in der Fortsetzung der Bahnhoftreppen; 4. der projectirte Gedenkstein; 5. ein Bauzug für Passagiere über die Bahn etwa in der Fortsetzung der Bahnstrasse über den Bahnhoftreppen. — Eine sehr zahlreich besuchte öffentliche Versammlung, die Montag Abend in Hartmanns Social-Haus "Zum goldenen Kreuz" tagte, erklärte sich einstimmig mit den bisherigen Schriften der oben genannten vier Personen einverstanden und begnügte es mit Freuden, daß dieselben alles thun werden, was zur Erfüllung der Wünsche dienen kann.

* **Städtischer Arbeits-Nachweis.** Fassung in der Weise vom 30. Januar bis 1. Februar 1893. a) Kosten: Angestellte Arbeitskräfte: 25. Zu belegenden Sachen: 5. Beleid. Stoffen: 6. b) Kosten: Angestellte Arbeitskräfte: 25. Zu belegenden Sachen: 6. b) Belegte Sachen: 30.

* **Giebeltheater** wurde aus dem Raubtheater eines Giebels an der Großen Grötzengasse ein Bastezag, zw. Kopfbürozeile zw. Beleidern und zw. Sachen, weiter zw. dem Krieg von einem Schiff mit Werbellin, welches zw. zw. dem Böschung eines Giebels befand, zw. zu den Werbällen gehörte gebraucht vergollete Kästen, breiter Durchmesser 15 cm, benötigt einen jungen aus jener Wohnung auf der Wiesengasse ein jüngeres Produktionsamt mit 24 Pfl. Durchmesser, einem Stockwerk in dem Stockwerk auf der Wiesengasse ein handgefertigtes Wandschrank, in dessen Türe ist ein kleiner Schrank mit einer gebrauchten Kiste zw. goldenen Wandschranken und zw. gebrauchten Wandschränken befand.

* **Bespaßter wurde der Bierer eines Warenhauses,** welcher beispielhaft folgende Lieferungen: Butterbrot, Salzgurken, Zwiebeln u. s. m. gehabt hat.

* **Berühmt** wird der 83 Jahre alte Fotographenangehörige Herr Siebenhaar der Bier am 5. d. Ms. aus seiner Zeit, als er seine 140-jährige Erfahrung antrug und jedem mit angedeuteten

* **Unglücksfälle.** Einem Arbeiter fiel eine schwere Eisenbahnswelle gegen das linke Bein, sodass ein Bruch beider Unterschenkelknöchen erfolgte. Ein Schuhmacher stürzte so unglücklich nach vorn zu Boden, dass beide Arme im Schultergelenk ausgerissen wurden. Die beiden Verunglückten fanden im Allerheiligenthalspital Aufnahme.

Gewerbegericht. Sitzung vom 7. Februar. Sichnaustritten ist kein Grund zur sofortigen Entlassung. Der Schuhmacherselbst Reichelt war vom Schuhmachermeister Braun eingestellt worden. Bevor jedoch der Geselle die Arbeit antrat, erkundigte sich der Meister ob, ihm sei einem andern Gelehrten auf Grund der erhaltenen Auskunft durch Reichelt die Arbeit nicht erst anzutragen, woran deshalb eine Entschädigungsfolge auf Zahlung von 8 Mark gegen Braun anstrengte. In der Verhandlung meinte Reichelt, daß er den Klage deswegen in der Sache anfangen lassen, weil ihm Braun gesagt worden, daß Reichelt ein Schuhmacher sei. Da als Bringe vertroumene Geselle, welcher Braun die Auskunft über Reichelt gegeben hat, erklärte heute, daß er wohl in Bezug auf den Zeigler gesagt habe, daß deshalb einen Schuhs, er habe aber hinzugefügt, daß er das ebenfalls thue. Nach dieser Aussage sannnte das Gericht nicht die Überzeugung gewinnen, daß ein trügerischer Grund zur Nichtentstellung des Glägers vorgelegen habe. Beleglager wurde in Folge dessen zur Zahlung der eingelagerten Summe verurtheilt. Der Gelehrte R. ist von der Bewaltung des kroatischen Bades, woselbst er längere Zeit thätig war, plötzlich entlassen worden, weil durch seine Schuld ein Schaden an der Sauna entstanden sein soll. Es hingegen bekauptet, daß der Schaden in Folge schlechter Beschaffenheit der Holze entstanden sei. Er betroffet sich daher als zu Unrecht entlassen und macht, da er hauptsächlich die Richtigkeit verurtheilt hat, eine entwederliche Entlastung geltend. Ferner beantragt Reichelt eine Erweiterung von gelehrten Nebentümern sowie der Art. II von 11 Reden. Der als Tadervorwürfer vernommene Kupferschmied-Denkmeister Belka befindet, daß das Bischen der Kampfleitung lediglich auf das Verständen des Glägers zurückzuführen ist, indem Reichelt das Fundament nicht abgeschlagen habe. Auf Grund dieses Entzugs wurde R. mit seiner Forderung abgewiesen, da die belegte Verurtheilung dem etwigen Lohnanspruch durch das Bloten der Polizei entstandenen Schaden gegenüberstelle.